

Julia von Rein-Hrubesch
ALLE DEINE MONSTER



JULIA VON REIN-HRUBESCH

ALLE DEINE MONSTER



WORTSCHATTEN VERLAG



IMPRESSUM

1. Auflage 2022
© Wortschatten Verlag
In der Verlagsgruppe Mainz

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Wortschatten Verlag
Verlagsgruppe Mainz
Süsterfeldstraße 83
52072 Aachen

info@wortschatten.de
0049 (0)241 87343400
www.wortschatten.de

Gestaltung, Druck und Vertrieb:
Druckerei und Verlagshaus Mainz
Süsterfeldstraße 83
52072 Aachen

www.verlag-mainz.de

Lektorat:
Angela Dobbstein

Umschlaggestaltung:
Dietrich Betcher

Abbildungsnachweise:
© silent_47 / stock.adobe.com

ISBN-10: 3-96964-032-6
ISBN-13: 978-3-96964-032-6

Der vorliegende Roman behandelt Themen, die Auslöser sein können. Eine Aufzählung befindet sich am Ende der Seite.

Verschwinden eines Kindes
Verlassen werden, Trauer
Gefühlskälte, Einsamkeit
Gewalt
Verletzungen, Knochenbrüche, Blut
Selbstverletzung
Erbrechen
Höhe und Fallen

KAPITEL EINS



Besonders fürchtete er sich vor ihrem Mund. Ein Brunnen; tiefe Furchen in der Erde führten zu einem Loch, das alles in sich zog und verschlang: Worte, Sauerstoff, Menschen. Irgendwann würde sie die ganze Welt verschlingen. Nur der Tod würde sie aufhalten. Diesen Gedanken fand Timothy seltsam. War das Ironie? Dass nur ihr Tod die Menschheit vor dem Tod retten konnte? Er entschied sich dafür.

Oben auf dem Hügel wartete Bella mit einem Bollerwagen. Ihr Haar leuchtete ihm entgegen, roter und fackelnder als das Laub der Ahornbäume.

»Wo bleibst du denn?« Sie sah ihn nicht einmal an, ihre Ungeduld sprang auf ihn über. »Es wird zeitig dunkel, ich muss dann zuhause sein.« Nun streifte ihn ihr Blick, graue Augen unter zusammengezogenen, hellen Brauen. »Du etwa nicht?« Diesen Ton kannte er. Bella fürchtete sich stets davor, etwas zu verpassen. Oder etwas nicht zu bekommen, das jemand anderes bekam.

»Doch«, erwiderte er und musste laufen, um mit-
halten zu können. Bella glich einer Gazelle: Sie rannte
und sprang so schnell und so hoch, dass kaum jemand
hinterherkam. Als sie den Hügel herabliefe, rumpelte der
Bollerwagen auf und ab und Timothy dachte bei jedem
Stein, er würde abheben und beim Aufprall in Hunderte
Teile zerbersten.

»Du hast wieder getrödelt, stimmt's?«, fragte sie.

»Na und?« Ihn störte es nicht, wenn sie so etwas zu
ihm sagte oder ihm Vorwürfe machte, doch das sollte sie
nicht wissen. Sie war seine beste Freundin und das war
sein Geschenk an sie. Ihn war es wichtig, ihn manchmal
(ziemlich oft) kommandieren zu können. Als jüngste
von acht Schwestern musste sie jeden Tag das tun, was
die anderen ihr befahlen. Es war sicher gut für sie, auch
mal auf der anderen Seite zu stehen.

Timothy überholte Bella, als diese ihr Tempo dros-
selte. Er drehte sich um und lief rückwärts, mit dem
kribbelnden Gefühl im Magen, das er vor einigen Tagen
entdeckt hatte. Das Risiko, zu stolpern und zu fallen,
verführte mehr als es abschreckte. Bisher hatte er nur
das eine gekannt: Vernunft. Er war erschrocken darüber,
welch waghalsige Ideen ihn urplötzlich überfielen, doch
er war nicht gegen sie gewappnet. Wenn er ehrlich war,
hielt er das Schild zur Abwehr auch ziemlich niedrig.
Das Gefühl war einfach zu gut.

Bella maß ihn mit einem abschätzigen Blick. »Damit
ich pünktlich daheim bin, hat mir Clarissa Hänsel und
Gretel vorgelesen. Ist das zu fassen? Als wären wir fünf
Jahre alt, großer Gott.« Dabei rollte sie die Augen und Ti-
mothy grinste. Er mochte es, wenn sie sich aufregte, be-
sonders wenn ihr Schelten nicht ihm galt. Doch nicht im-
mer konnte er ihren Ärger nachvollziehen. Er hätte gern
eine große Schwester namens Clarissa, die ihm vorlas.

»Wenn es so wäre, wüsste ich, wer die Hexe ist«, sagte
er.

Bella runzelte die Stirn, doch blickte ihn nicht an.
»Wer?«

Sie nahmen erneut Tempo auf, der Hügel verschmolz mit der Ebene, auf der das Gras noch saftig grün stand wie im Sommer. Dann begann der Wald.

»Die alte Grüßwetter«, antwortete Timothy leise, als bedeutete der Name etwas Unanständiges.

»Wer?«, plärrte Bella. Der Wagen polterte hinter ihr her.

Timothy blickte sich um, als würde die Grüßwetter irgendwo in der Nähe lauern. Er verringerte den Abstand zu Bella und wiederholte den Namen.

»Ach die«, sagte sie gelangweilt. »Wegen ihrer Finger? Die sehen so aus wie die einer Hexe. Das wäre aber gemein, sie hat bestimmt Arthritis.«

Timothy wusste, dass das gemein war, doch er konnte seiner Angst vor der alten Frau mit nichts anderem als Gemeinheit begegnen. *Sie hat nen Buckel, sie hat Hexenfinger, sie hat eine Warze, sie stinkt.*

»Wegen des Mundes«, sagte er.

Bella konnte er alles sagen. Sie wusste genau, wann der Zeitpunkt gekommen war, ihm zuzuhören. Also so richtig. So war es auch dieses Mal. Bella blieb abrupt stehen. Den Wagen ließ sie los, er fuhr einige Meter allein weiter, bevor er ächzend stehenblieb.

»Was ist damit?«

Timothy verzog das Gesicht, ohne es zu bemerken. Über seinen Körper kroch eine Gänsehaut und es war, als würde seine Hülle zu eng für Knochen und Gedärme werden. Unwillkürlich krümmte er sich. Bella betrachtete ihn aufmerksam.

»Du siehst aus wie ein Igel. Willst du dich zusammenrollen?«

Er lachte und das half ihm, sich zu entspannen. Nach und nach gab seine Haut mehr Platz für sein Inneres

frei. Timothy hatte das Bedürfnis, sich zu strecken. Er tat es, und Bella ebenfalls.

»Danke«, sagte er – und sie: »Wofür?«

Er zuckte die Schultern.

»Also was ist mit dem Mund der Wetterhexe?«

»Er ist runzelig.«

»Ja klar, sie ist alt.«

»Natürlich ist sie alt. Aber ihr Inneres ist schwarz. Und der Mund ist ein Brunnen, der in die Tiefe führt. In das schwarze Loch.«

Bella kaute auf der Lippe. »Was ist in dem Loch?«

»Die Unendlichkeit. Das schwarze *Für-Immer*.«

Früher hatte er sich für die Worte geschämt, die seine Gedanken formten. Sie waren angeberisch. Bella hatte ihm die Scham genommen. Sie fand nichts angeberisch, was er sagte. Kindisch vielleicht, doch das war etwas anderes. Scham war etwas ganz anderes.

Timothy ging weiter und Bella folgte ihm. »Bist du deswegen so spät gekommen? Bist du an ihrem Haus stehengeblieben?«

»Ja«, antwortete er.

»Wie oft machst du das?«

Ständig, wollte er sagen. »Manchmal.«

Sie überholte ihn und zog die Brauen hoch. Das sah lustig aus, weil ihre Brauen so hell waren. Sie schienen durchsichtig. Als hätte sie gar keine. Er hob die Schultern und sie wusste, dass das Haus der Grüßwetter ihn nicht nur manchmal, sondern stets aufhielt.

»Warst du mal drinnen?«, fragte Bella und Timothy riss die Augen auf.

»Spinnst du?«

Sie neigte den Kopf. »Das wäre gut für deine Angst. Wo die Angst ist, ist der Weg.«

»Mann«, sagte Timothy langgezogen. »Lass es dir eintätowieren.« Am meisten nervte ihn, dass sie recht hatte. Der Spruch war ätzend, aber er stimmte.

»Tätowieren«, erwiderte sie. »Das *ein* ist überflüssig.«
Er bedachte sie mit einem Blick, der sie zum Grinsen brachte.

»Erzählt dir Stine immer, was ihre Therapeutin zu ihr sagt?«

»Ja«, sagte Bella beiläufig und erneut spürte Timothy Neid.

»Darf sie das überhaupt?« Da war sie wieder, die Vernunft. Timothy Vernunft Hasberger.

Bella stöhnte. Sie dachte vermutlich dasselbe wie er. »Sie hat die Mülltonnen am Krankenhaus angezündet. Ich denke, Stine ist es so ziemlich egal, was man darf oder nicht.«

Timothy wusste das. Theoretisch. Praktisch konnte er nichts anderes tun, als sich zu wundern. Als Mut verteilt wurde, hatte er ganz weit hinten angestanden.

»Los jetzt«, sagte Bella und er fragte sich, ob sie die Dunkelheit fürchtete oder Hausarrest. Bella bekam dauernd Hausarrest und Timothy kletterte dann über die alte Birke in ihr Zimmer. Das teilte sie sich mit zwei Schwestern, doch die waren fast erwachsen und gingen ständig aus. Bella und Timothy bastelten aus den BHs von Tamara und Sophie Katapulte, aus denen sie Walnüsse bis in die Wulnerstraße feuerten. Der Rekord lag bei 97 Metern. Diesen Sonntag wollte sie die Hundert knacken. Nüsse hatten sie genug gesammelt, Timothy hielt sie im Keller feucht, damit sie nicht trockneten und zu leicht wurden. »Halt die Gehirne schön nass«, hatte Bella letztens zum Abschied gesagt und gekichert. Timothy fragte sich, wie viele ihrer Gene sich mit denen von Stine, der Mülltonnenzündlerin, glichen.

Die Wiese lag wie ein akkurat geschnittenes Stück Land vor ihnen. So eben, dass es eine Wohltat war, sie anzusehen. Timothy kam manchmal her und rannete den Hügel runter, um dann japsend in der Aue zu

stehen und sich von ihrer Geradlinigkeit beruhigen zu lassen.

»Sonnenuntergang ist um 17 Uhr 43«, sagte er. »Wir haben drei Stunden Zeit.«

Sie blickten sich stumm an. Die Mammutbäume hatten sie erst ein einziges Mal gefunden, sie standen tief im Wald. Diese Baumriesen gab es zwar in Deutschland, doch in der Nähe wurden noch keine verzeichnet, um so besonderer war die Entdeckung. Kein Navi funktionierte hier, obwohl der Sender gleich oben auf dem nächsten Hügel thronte. Irgendwie ein schöner Gedanke, dass jemand, der den Weg nicht kannte, die Bäume nicht einfach mit einer digitalen Karte finden konnte. Doch in ihrem Fall war es ziemlicher Mist.

»Mist«, sagte Bella. »Ich wünschte, wir hätten den Weg damals gekennzeichnet.«

»Und wie?«, fragte Timothy.

»Keine Ahnung.« Bella zerrte an dem Wagen, der sich zu weigern schien, dem Weg aus Wurzeln, Erde und Zapfen zu folgen. Sie hob den Kopf und blickte in die Kronen der Bäume. Obwohl sie den Wald erst betreten hatten, waren sie bereits von Giganten umgeben. Timothy warf einen Blick zurück zur vertrauten Aue. In den Wald wagte er sich nicht allein. Doch mit Bella würde ihm nichts geschehen. Obwohl. Er wandte den Kopf und sah sie an. Über Dunkelheit hatten sie bisher nicht gesprochen. Noch nie. War das nicht komisch?

Er lenkte sich ab, in dem er ihr ein weiteres Geschenk machte. Aus seinem Rucksack zauberte er einen identischen mit Trägern aus dicken Schnüren. »Hier, nimm den. Die Achsen des Bollerwagens machen den Weg nicht mit.«

Bella nahm den Beutel mit großen Augen entgegen. Auf schwarzem Stoff stand in grellem Türkis *bellesfesti-wall*. Sie starrte ihn an. »Du hast ihn bedrucken lassen!« Eilig zog sie sich die Träger über die Schultern. »Er ist

fantastisch! Viel zu schade, um ihn mit Zapfen vollzusto-
stopfen.«

»Nicht, wenn die Zapfen deine Zukunft bedeuten.«

Sie strahlte ihn an. »Danke, Timothy Hasberger.«

»Gern geschehen. Und nun los! Zapfen ahoi!«

»Zapfen ahoi!«

»Sequoiadendron giganteum!«, rief er.

»Sequoiadendron giganteum!«

Sie kicherten und rannten los.

Timothy hatte überlegt, diesen lateinischen Namen des Riesenmammutbaumes auf den Rucksack drucken zu lassen. Doch dann hatte das Festival das Rennen gemacht. Bella sprach immer davon, ihr eigenes Festival zu veranstalten. Oder ein Buch zu schreiben. Oder ein Spiel zu erfinden. Oder eine Parallelwelt zu öffnen. Egal, was es werden würde, es würde den Namen *bellesfestiwall* bekommen. Nun stand es geschrieben. Es gab kein Zurück mehr.

Und für *Sequoiadendron giganteum* würde es noch genug Gelegenheiten geben. Vielleicht auf einer Tasse. Oder noch besser, einem Shirt! Ja, er würde Bella ein Shirt schenken. Zu ihrem dreizehnten Geburtstag in drei Wochen.

Der Wind frischte auf und bewegte die Kronen der riesigen Erlen und Buchen. Wenn Timothy schon zu diesem Zeitpunkt gewusst hätte, dass er die Sprache des Windes verstand, hätte er vielleicht genauer hingehört. Er hätte gehört, dass er Bella verlieren würde. Er hätte die Worte als das verstanden, was sie waren: Eine Warnung.

Der Weg schien zu leuchten. Sie rannten und keuchten und lachten. Goldenes Oktoberlicht stahl sich zwischen den Kronen zu ihnen herunter.

»Da vorn müssen wir abbiegen!«, rief Bella.

»Ja«, rief Timothy zurück. »Können wir langsamer machen? Und ich hab Durst.«

Er wusste, dass sie nicht aufzuhalten war. Sie war getrieben. Er die Vernunft, sie der Wahn. Im Grunde war es unausweichlich, dass sie getrennt wurden.

Sie tranken aus seiner Flasche.

»Es kann nicht mehr weit sein«, sagte Bella, als sie sich umsah. »Der Wald ist hier schon sehr tief. Es muss die Mitte sein und in der Mitte stehen sie, oder?«

Timothy nickte. »Jetzt müssen wir nur den Weg finden, der keiner ist.« Sie beide benutzten diese Bezeichnung, ohne zu wissen, woher sie stammte. Ein winziger Pfad führte durch das Dickicht und irgendwer hatte einst beschlossen, dass er den Namen Weg nicht verdiente.

Bella schwieg. Auch der Wald war still.

»Warum zwitschern keine Vögel?«, fragte Timothy und Bella hielt den Kopf schief.

»Stimmt. Seltsam.«

Sie sahen sich an, das Kichern in den Gesichtern war Ernst gewichen.

»Hast du Angst im Dunkeln?«, flüsterte Tim.

»Es ist nicht dunkel«, erwiderte sie.

»Aber es kommt mir so vor.«

Sie sah sich um. Es wurde dunkel, er hatte recht.

»Wie kann das sein?«, fragte er, doch sie hatte schon nach seiner Hand gegriffen und zerrte ihn mit sich. »Los, ich brauch sie.«

Ihre Hand war kalt. Und je dunkler es wurde, umso kälter wurde sie.

»Bella, mach langsam!«, rief er. »Ich sehe kaum noch was. Ich weiß nicht, ob wir richtig sind.«

»Aber ich! Und oben ist noch Sonne. Sie kommt nur nicht zum Boden. Die Bäume sind zu groß und stehen zu eng, das ist alles.«

Timothy vernahm einen Ton in ihrer Stimme, den er nicht kannte. Es dauerte einen Augenblick, bis er ihn deuten konnte. Bella klang verzweifelt.

Er umklammerte ihre Hand. Die Angst vor der Grüßwetter war eines, doch das, was er jetzt empfand, schnürte ihm die Kehle zu. Bella hatte noch nie so geklungen. Und es war nicht die Furcht, dass sie die Zapfen des Sequoiadendron giganteum nicht finden und damit die Eins aufs Referat nicht bekommen würde. Die Eins, die den Sechser ausbügelte und sie vor dem Lerncamp im Sommer bewahren würde. Den Sommer, in dem sie mit Timothy und seinen Eltern verreisen würde. In dem sie am Workshop *YoungArts* in Edinburgh teilnehmen wollten. Der Sommer, der ihnen den Weg in die Zukunft weisen würde.

Das hier war etwas anderes.

Bella blieb auf einmal stehen. »Ich werde –«, sagte sie atemlos und mit geweiteten Augen, als hätte sie eben eine große Neuigkeit erfahren.

»Du wirst was?«, fragte Timothy. Er sprach so leise, weil er sich vor seiner eigenen Stimme fürchtete. In dieser Stille schien jedes Geräusch wie eine Störung. Doch was wurde gestört? Wer?

Und nicht nur vor der Lautstärke ihrer Stimmen fürchtete er sich. Er hatte Angst vor den Worten, die Bella sprechen würde. Bellas Augen waren weite, schwarze Löcher in einem aschfahlen Gesicht. Wie ... Brunnen. In ihnen lag etwas.

»Was wirst du, Bella?« Er flüsterte noch immer, doch seine Stimme drängte. Bellas Augen wurden leer. Weiße Höhlen blickten ihn an. Timothy schrie auf und ließ ihre Hand los. Sie hatte sich so kalt angefühlt – blutleer, doch er hatte das Gefühl verdrängt. Er hatte sie gehalten und gedrückt und mit seiner Wärme umhüllen wollen.

Die Geräusche des Waldes kehrten zurück. Timothy holte erleichtert Luft. Gleich würden die Vögel wieder ihre Lieder beginnen. Das Tageslicht würde zurückkehren. Er blickte in Bellas leere Augen und öffnete den Mund, um ihr zu sagen, dass alles gut sein würde. Eine Art Riss im weltlichen Gefüge hätte sie gestreift. Und

dann würden ihre Augen, ihre wundervollen Augen wieder da sein. Hinter Bella knackte Holz.

Das Leben kehrt in den Wald zurück, dachte Timothy. Das ist gut!

Doch sein Unterbewusstsein kannte die Wahrheit. Nichts war gut. Die Sonne hing noch immer in einer anderen Welt und unten am Waldboden gab es eine andere. Sie war schwarz und schlimm. Irgendetwas Grauenhaftes war hier.

Bella drehte sich von ihm weg. Timothy hob den Arm, um sie an der Schulter zu packen, doch seine Bewegungen waren träge. Er fühlte sich wie in einem Traum, in dem man rannte und rannte und nicht von der Stelle kam. Vielleicht war das alles ein Traum?

Oh ja, bitte lass es das sein, dachte Timothy. Die Angst hockte wie ein schweres Tier in seiner Brust. Ihm war nach Weinen. »Bella«, wimmerte er. Er wollte sie ansehen, sich an ihr festhalten.

»Timothy«, sagte Bella. »Was ist das?« Ihre Stimme klang fern. Als wäre sie bereits an einem anderen Ort. Er wollte sie festhalten, ihre Schultern packen, doch sein Arm bewegte sich wie der Zeiger einer Uhr nach unten, als er sah, was sich hinter Bella aus der Dunkelheit erhob. Sein Verstand brauchte Sekunden, um das, was die Augen sahen, zu einem Bild zusammenzufügen. Für Timothy war es eine Ewigkeit. Stunden, in denen er stand und starrete und sein Verstand Worte der Angst und Hoffnung gegen das Innere seines Schädels warf.

Es kann nicht sein es kann nicht sein es kann nicht sein bitte so etwas gibt es nicht großer GOTT

Äste und Zweige schoben sich zusammen, Erde und Laub und aufgeweichte Nadeln erhoben sich zu einer Gestalt. Timothy nahm zuerst die Gestalt wahr, dann, aus was sie bestand, und so schien es, als würde sein Verstand rückwärts arbeiten.

»Was ist das?«, sagte Bella noch einmal.

Wieder durchfuhr Timothy ein Hauch von Zuversicht, als er ihre Hand ertastete und sich ihre Finger ineinanderschlangen.

Es ist ein Baum!, wollte er schreien. Nichts als ein Baum, der einfach schnell gewachsen ist. *Komm Bella, wir sollten jetzt wirklich gehen.*

Doch es war kein Baum. Als sollte Timothy den bestmöglichen Beweis bekommen, streckte das Ding aus Holz einen Arm aus Ästen nach ihm aus. Bella schrie auf.

»Es hat ein Gesicht!«, schrie sie und diese Worte öffneten eine Tür. Tim hielt sich die Hand vor den Mund. Es stimmte, das Ding hatte ein Gesicht, es hatte Kopf und Hals (der furchtbar verdreht aussah), es hatte Bauch und Beine und Füße mit schrecklich langen Zehen. Timothy musste sich zwingen, den Kopf zu heben, nachdem er die Gestalt betrachtet hatte. Er wollte das Gesicht nicht ansehen. Ein Gesicht macht lebendig, es macht Wesen wahr. Das hier war echt. Es hatte Augen, die ihn anstarrten. Timothy wusste nicht, wie das sein konnte, schließlich waren sie schwarz wie die Nacht, doch sie starrten und funkelten. Das Ding hob einen Fuß und Zehen, die so lang wie seine Hand waren, hoben sich und wackelten in der Luft.

Timothy traf endlich die richtige Entscheidung und was noch besser war: sein Körper gehorchte ihm. Er konnte den Blick von dem Ding abwenden. Er zerrte an Bellas Hand. »Los!«

Ihre Haut war noch immer eiskalt. Bella stand wie festgewachsen. Sie rührte sich keinen Zentimeter.

»Los, komm!«, schrie Timothy und zog an dem dünnen Arm seiner Freundin mit seiner ganzen Kraft und der Angst, ihr die Schulter auszukugeln.

»Ich kann nicht«, sagte Bella und er zögerte. Er kannte diesen Ton. Sie hörte sich noch entfernt an, doch näher als vorhin. Als wäre sie ein paar Schritte zurückgekehrt, um sich –

»Nein«, wimmerte Timothy. »Nein, nein, nein.«
– zu verabschieden.

Bella drehte den Kopf und eine Welle aus Angst überrollte ihn. Sie war noch da, aber auch nicht. Ihre Augen fehlten. Da war gar nichts mehr, nur zwei verlassene Höhlen in ihrem Gesicht. Timothy umklammerte ihre eiskalten Finger. Und wenn sie brachen – und wenn schon.

»Du musst mich lassen«, sagte Bella. Sie klang so lieb. Selten klang sie so. Weil sie selten um etwas bat.

»Nein«, heulte er.

»Ich gehe jetzt.«

»Aber wohin?« Er flennte wie ein Zweijähriger. Er spürte die Scham, doch sie war ein winziger Punkt im Gegensatz zur Angst. Hinter Bella regte sich das Ding aus schwarzem, modrigem, stinkendem Holz. Totes Holz, spitz wie Zähne.

Bella lächelte ihn an. Sie war so lieb und so schön. Und dann wurde sie leer. Ihr Körper schrumpfte in sich zusammen, als wurde er ausgesaugt. Das Ding stand noch immer hinter ihr und hielt den Arm austreckt.

»Ich gehe, Timothy«, sagte Bellas Stimme aus ihrem leeren Körper. Ihre Hülle schwebte. Sie entfernte sich von ihm.

»Hole mich.«

Timothy erstarrte. Seine Schuhe verschmolzen mit dem Waldboden. An seinen Beinen wuchs Efeu empor.

»Wo?«, fragte er, doch seine Stimme war nur ein Krächzen. »Wohin gehst du, Bella?«

Er kniff die Augen zusammen. Bellas Hülle bewegte sich in leichten Wellen, wie ein Tuch. Sie flog an der Gestalt vorbei. Das Ding drehte sich um und verschmolz mit der Dunkelheit. Stille kehrte zurück.

Die Angst kroch in Timothys Augen und breitete sich aus, bis sie ihn ganz einverleibt hatte. Er verlor das Bewusstsein.